

# Freude

Predigt am Dies sacerdotalis 2018

Jes 49, 1-6; Joh 13, 21-33.36-38

## 1. Wenn die Freude verloren geht

„Vergeblich habe ich mich bemüht, habe meine Kraft umsonst und nutzlos vertan“ (Jes 49, 4). Kommt diese Klage des Propheten Jesaja uns nicht vertraut vor? Wem sind solche Gedanken nicht schon einmal durch den Kopf gegangen? Nach Jahren oder sogar Jahrzehnten des Dienstes haben sich vielfältige Erfahrungen angesammelt: solche, die aufbauen und ermutigen, und solche, die ernüchtern und niederdrücken. Schon seit einiger Zeit nehme ich unter uns vermehrt eine „Atmosphäre der Verzagttheit“ (Joachim Wanke) wahr, dominiert – so mein Eindruck – bei manchen ein „grauer Pragmatismus des kirchlichen Alltags“ (Joseph Ratzinger), nehmen die Sorgen um die aktuellen Entwicklungen in unserem Bistum zu. Einige können sich mit den Überlegungen und Lösungsversuchen hinsichtlich neuer Formen von Pfarreileitung nicht anfreunden. Darüber müssen wir noch mehr ins Gespräch kommen. Andere fühlen sich nicht richtig verstanden, nicht genug wertgeschätzt oder zu wenig geliebt.

Wer hat noch „Schmetterlinge im Bauch“, wenn er an seine Berufung denkt, die Begeisterung, mit der er angetreten ist, um Christus in seiner Kirche zu dienen, „als zuverlässiger Mitarbeiter des Bischofs“, zum Lobe Gottes und zum Heil der Menschen? Hieß es nicht auch bei der Priesterweihe im Hinblick auf die Feier der Eucharistie: „Bedenke, was du tust, ahme nach, was du vollziehst, und stelle dein Leben unter das Geheimnis des Kreuzes“? Das Bedürfnis, anzukommen und Erfolg zu haben, ist durchaus menschlich, sollte uns aber nicht den Blick dafür verstellen, was auch zur Wirklichkeit unseres Dienstes gehört. „Ich bin“ – so hat es einer unserer früheren Pfarrer einmal gesagt – „nicht Priester geworden, um geliebt zu werden.“ Das ist durchaus bedenkenswert. Vielleicht – und ich schließe mich dabei ein – haben wir in dieser Hinsicht manchmal falsche Erwartungen. Im geistlichen Dienst sollte es uns jedoch um viel mehr als nur um unsere Befindlichkeit gehen.

Solche Ermüdungserscheinungen sind nichts Neues. Schon in der frühen Kirche haben die Mönchsväter dafür den Begriff „acedia“ gewählt. Er bedeutet Lustlosigkeit, Trägheit, Erschöpfung und Überdruß. „Acedia“ kann dazu führen, dass Priester und Ordensleute keinen Sinn mehr in ihrem Tun sehen und entweder davonlaufen oder nur noch einen Dienst nach Vorschrift absolvieren. Doch nicht nur hauptamtliche Seelsorger und Seelsorgerinnen sind in dieser Gefahr. Sie kann auch viele Christen betreffen, „die über ärgerliche Vorgänge oder über manches Versagen in der Kirche erbost sind, von der Kirche genug haben, ..., eine religiöse Leere empfinden und deshalb ihr Leben in der Kirche und mit der Kirche immer mehr und schließlich ganz aufgeben...“ (Walter Kasper).

Gründe gibt es viele, warum jemand Überdruß empfindet und die Freude am Glauben verliert. Manche Menschen haben von Natur aus ein eher melancholisches Temperament; da bricht ab und zu einmal der „Weltschmerz“ durch. Andere leiden aber auch an sehr ernst zu nehmenden Erkrankungen, die ärztlicher Behandlung bedürfen. Da gilt es genau hinzuschauen. Demgegenüber ist mit der „acedia“, von der in der geistlichen Tradition die Rede ist, vor allem die Versuchung gemeint, sich von negativen Stimmungen und Entwicklungen so herunterziehen zu lassen, dass das Herz eng wird. „Auf die Dauer der Zeit“ – so heißt es schon bei Marc Aurel – „nimmt die Seele die Farbe der Gedanken an.“ Die eigene Stimmung rückt ins Zentrum des Interesses. „Dann entsteht eine fragwürdige Gestalt von Wehleidigkeit“ (Karl Lehmann), die die Offenheit für andere Menschen verliert und die auch Gott nichts mehr zutraut. In einer solchen Verfassung kann man niemanden mehr zur Freude anstecken.

## **2. Umkehr zur Freude**

Deshalb sind die gesamte Predigt der alttestamentlichen Propheten und vor allem auch die Botschaft des Evangeliums mit dem Ruf zur Umkehr verbunden. Dabei geht es nicht um schwere Bußübungen und Kasteiungen. Vielmehr meint Metanoia eine grundsätzliche Kurskorrektur, die entschiedene Abwehr all dessen, was uns um uns selbst und unsere Stimmungen kreisen lässt. Letztlich geht es um eine Umkehr zur

Freude, zu der das Evangelium „mit Nachdruck“ einlädt (vgl. Papst Franziskus, EG 5).

Diese Freude ist mehr als Spaßhaben oder, wie es manchmal heißt: „Gut drauf sein“. Die Freude des Evangeliums blendet die dunklen Seiten der Wirklichkeit nicht aus. Sie „kann das Schwere und die Schwermut der Welt ertragen und überwinden, weil sie mit der Hoffnung verschwistert ist. Hoffnung ist keine billige Vertröstung, kein Wartesaal, bis endlich die Tür aufgeht; sie ist Vorfreude. In ihr scheint die eschatologische Freude schon jetzt in diese Welt hinein und verwandelt sie“ (Walter Kasper). Mit Jesus Christus ist die Zeit der Freude angebrochen. Er hat uns zugesagt, dass sich unsere Angst, unsere Schwermut und unser Kummer in Freude verwandeln werden, dass unser Herz sich freuen wird, und dass niemand uns diese Freude mehr nehmen kann (vgl. Joh 16, 20.24).

Doch wie kommen wir zur Erfahrung einer solchen Freude? Ich glaube, dass es dazu vor allem die persönlich gelebte und immer wieder erneuerte Freundschaft mit Jesus Christus braucht. Es braucht Zeiten, in denen wir uns in sein Wort vertiefen und uns davon ansprechen lassen. Es braucht das Gespräch mit ihm im Gebet. Es braucht die Begegnung mit ihm in der Eucharistie und die Begegnung mit ihm im Angesicht unserer Schwestern und Brüder. Es braucht in alledem die Bereitschaft, ihm zu erlauben, „uns über uns selbst hinaus zu führen, damit wir zu unserem eigentlicheren Sein gelangen“ (vgl. Papst Franziskus, EG 8). Er kann uns in der Tiefe unseres Herzens anrühren und das verwandeln, was eng und hart geworden ist. Er schenkt uns eine Freude, in der wir uns selbst und die Menschen, die uns begegnen, zutiefst bejahen können.

### **3. „Helfer der Freude“ sein (2 Kor 1, 24)**

Eine solche grundsätzliche Zustimmung zur Welt als Gottes guter Schöpfung ist das, was die Menschen unserer Zeit und unseres Landes so dringend brauchen. Die rasanten Veränderungen in unserer globalisierten Welt bringen nicht nur Fortschritt, sondern bergen unabsehbare Risiken. Angst vor der Zukunft prägt das Lebensgefühl vieler Menschen in unserer Gesellschaft. Davon sind auch unsere Gemeinden betrof-

fen. Als Christen leugnen wir keineswegs die höchst bedenklichen aktuellen politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen. Wir schauen auch realistisch auf unsere kirchliche Situation. Doch wir dürfen uns von alledem nicht lähmen lassen. Trotz allem, was uns selbst beschwert, ist es gerade Ihre und Eure Berufung, liebe Mitbrüder, anstatt „Hiobsbotschaften zu verkünden, Trauermärsche zu spielen und Klagelieder anzustimmen“, „Helfer der Freude“ zu sein (vgl. 2 Kor 1,24). „Wir haben die Botschaft von der Auferstehung, von der Freude und von der Hoffnung zu verkünden“ (Walter Kasper).

Dabei gilt es, die Ängste der Menschen ernst zu nehmen, darin aber auch ihre Sehnsucht und ihre Hoffnung herauszuhören. Denn jeder Mensch ist letztlich für die Freude geboren und sucht danach, sie zu finden. Den Menschen dabei zu helfen, ist eine wesentliche Aufgabe für Seelsorger und Seelsorgerinnen. Die alltäglichen Erfahrungen von Glück und Freude können dabei ein Anknüpfungspunkt sein; sie können den Geschmack an einer Freude wecken, die nicht mehr verfliegt. Sie können das Herz für einen weiteren Horizont öffnen. Dieser positive Ansatz scheint mir hilfreicher zu sein als anklagende Moralpredigten, die sich an den Schwächen und Fehlern der Menschen abarbeiten. Kirche ist ja weniger eine elitäre Besserungsanstalt als ein populärer Ort der Gnade und des Heils. Unser Auftrag ist es nicht, verbiestert darüber zu wachen, dass auch alle den Normen gerecht werden oder draußen zu bleiben haben. Glaube – so zeigt die Erfahrung – wird vielmehr vor allem durch Anziehung geweckt, durch Menschen, die in Gott verankert sind, die Freude und Zuversicht ausstrahlen und ihren Schwestern und Brüdern von Herzen zugetan sind. Wer im Online-Kondolenzbuch des verstorbenen Kardinals Karl Lehmann blättert, wird sehen, dass es vor allem dies ist, was die Menschen anspricht und tief berührt, Christen wie Nichtchristen.

Liebe Mitbrüder, von ganzem Herzen danke ich Euch bzw. Ihnen allen für den Eifer und die Beharrlichkeit im Dienst unseres Bistums. Ich hoffe, dass wir auch weiterhin zusammenhalten und nicht ohne Trost und Zuversicht unseren Weg gehen. Lassen wir uns von der kirchlichen und gesellschaftlichen Situation nicht negativ beeinflussen! Geben wir der Schwerkraft der Angst und des Pessimismus nicht nach! Werden wir nicht irre an unserem Gott, sondern halten wir an ihm fest. Er hat uns gesandt, ein „Licht für die Völker“ zu sein, damit sein „Heil bis ans Ende der Erde reicht“ (vgl.

Jes 49,6). Unsere Aufgabe ist es deshalb, der Menschenfreundlichkeit Gottes ein Gesicht zu geben, indem wir die Spur der Freude und der Hoffnung aufzeigen. Trauen wir dieser Freude und dieser Hoffnung! Sie sind unser aller Leben und unser aller Zukunft.